

dtv

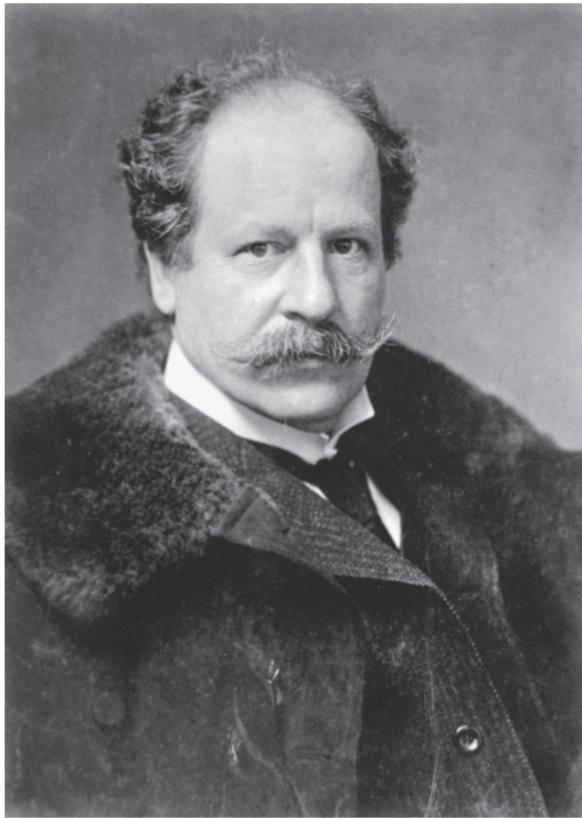
Astrid Dehe • Achim Engstler

Der flüchtige Ruhm des Herrn Neubronner

dtv

Helden brauchen wir nicht mehr

vielleicht aber Menschen, die den Mut haben, sich ihrer eigenen Phantasie zu bedienen. Die sich ihren Träumen und Ideen, selbst wenn es Schnapsideen sind, mit Inbrunst und Entschlossenheit verschreiben. Menschen, die den Zentrifugalkräften der Wirklichkeit trotzen und ihr Leben zu formen suchen wie der Töpfer den Ton. Diese kleinen Helden brauchen wir, ihr Licht, ihren Schatten. Herr Neubronner ist einer von ihnen.



Julius Neubronner

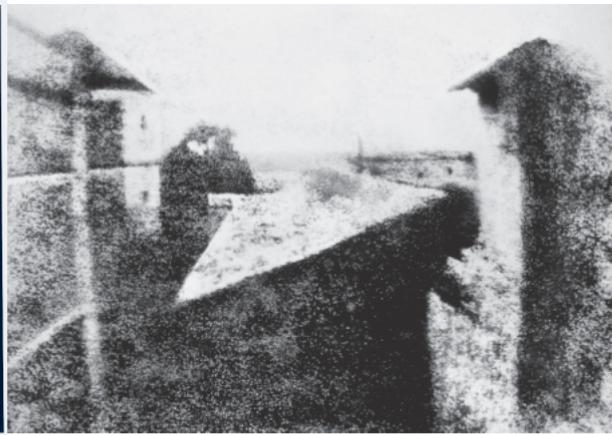
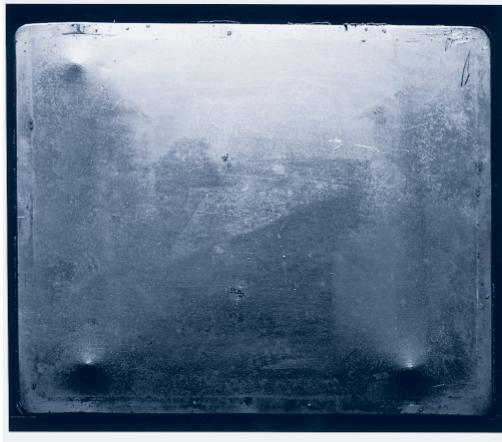
am 8. Februar 1852 in Kronberg geboren, wo er am 17. April 1932 auch sterben wird, ist Inhaber der dortigen Hofapotheke, deren Leitung seit Beginn des 19. Jahrhunderts der eine Neubronner in die Hände des nächsten legt. Julius Neubronner hat das Geschäft 1886 von seinem Vater Wilhelm übernommen und im selben Jahr Charlotte Stiebel geheiratet, Tochter des respektierten Frankfurter Arztes Fritz Stiebel, der kurz darauf seine Praxis schloss, um sich »idealen Bestrebungen« zu öffnen.

*Die außerberuflichen Bestrebungen Neubronners
tragen eher reale Züge.*

Er ist, auch das in der Nachfolge seines Vaters, Pächter einer Jagd und Mäzen der kleinen Kolonie Kronberger Maler, zu denen der mephistophelische J. F. Dielmann gehört, der jodelnde Philipp Rumpf und Richard Fresenius, ein Grübler, der, ohne das Meer je gesehen zu haben, im Taunus wilde Seestücke pinselt, während seine Gattin Petitpoint stickt.

Maler und Jagd betreut Julius Neubronner nebenbei. Weit mehr fasziniert ihn die gerade aus träumerischen Anfängen erwachende Photographie, im getreuen Deutsch der Zeit auch »Lichtschreiberei« genannt.





Das älteste bekannte Lichtschreiben

aufgenommen von Joseph Nicéphore Niépce, einem französischen Offizier außer Dienst, entstand sechsundzwanzig Jahre vor Neubronners Geburt. Ein grobkörniges Bild, der Blick aus Niépces Fenster geht über Dächer, mehr punktierte Kontur als Detail, so lange belichtet, dass die Sonne von zwei Seiten scheint.

Zwei Sonnen? Niépce nahm es als Zeichen und verband sich zu weiteren Experimenten dem kurzatmigen Maler Louis Daguerre. Der verfiel, nach Niépces jähem Tod, auf die Idee, eine mit Silberjodid beschichtete Silberplatte zu belichten, in Quecksilberdampf zu entwickeln und mit Kochsalzlösung zu fixieren. Gekommen sei Daguerre dieser verwegene Gedanke, behauptet eine Quelle von allerdings fragwürdigem Wert, als er im Halbschlaf Niépces Seele gen Himmel steigen sah: über den silbernen Horizont, durch silbrig-flüchtige Wolken, bis sie Konturen gewann in einem trübe-wässrigen Medium. Was war das? Die Träne, glaubte der Maler, die Gott vergossen habe, als ihn der Glanz seiner Schöpfung blendete.

*Im Anfang war das Licht und das Licht
war bei Gott und nun wurde es Bild.*

Bei aller Begeisterung: Neubronner nimmt die Photographie sachlicher. Für ihn ist sie »Sport«, Zerstreuung also und Vergnügen, denn der Begriff stammt, wie er als Altsprachler weiß, vom lateinischen Verb *disportare*, sich zerstreuen, das über altfranzösisch *desport* zum englischen *to sport* geworden ist. Weil bloßes Vergnügen aber Gewissensnot schafft, muss Sport auch Sinn bieten, und das heißt: Nutzen. »Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel« schreibt der Hofapotheker als Motto über seine 1920 publizierten Erinnerungen *55 Jahre Liebhaberphotograph*. Ein Schiller-Vers, ungenau zitiert, endet das Gedicht *Thekla (Eine Geisterstimme)* doch mit den Zeilen: »Wage du, zu irren und zu träumen: / Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.«

Ob hoch oder tief

Sinn jedenfalls, und Julius Neubronner sucht danach sein Leben lang. Er wagt zu träumen: den Traum der lichtschreibenden, lichtbildnerischen Dokumentation seiner Wirklichkeit, die zunächst Kronberg und die nähere Umgebung umfasst, dann größere Kreise zieht, bis der Blick sich, am Vorabend des Weltkriegs, auf feindliche Linien richtet.



1000

*»Ich darf wohl sagen,
alles interessierte mich,
was anfing mit den Buchstaben ›Pho‹.«*

Begonnen hat alles in jugendlicher Emphase, dem Berauschtsein von mit Stoffbahnen verhängten Hinterzimmern, geheimnisvoll einäugigen Apparaten, in dunkles Tuch gehüllten Metallplatten. Nach seinem ersten Besuch bei einem Photographen, auf eigene Rechnung im Alter von zwölf Jahren unternommen, ist Neubronner der Lichtschreiberei verfallen, darf vorerst jedoch nur zuschauen. Er ist gefangen, aber noch nicht aufgenommen, Enthusiast, noch nicht Adept. »Mein ganzes Sinnen und Trachten galt der Photographie. Schon das Wort bewegte mich. Mit wohligem Gefühl las ich die Aufschriften und Schilder an den Häusern: ›Photographisches Atelier‹, ›Photographische Anstalt‹, ›Photographisches Institut‹ oder auch nur ›Photographie‹, wie es sich die kleinsten Betriebe leisteten. Ich darf wohl sagen, alles interessierte mich, was anfing mit den Buchstaben ›Pho‹.«

Auf dem Dachboden

findet er einen alten Apparat, mit dem der Vater einst erfolglose Versuche anstellte. Auch der Sohn scheitert. Er schraubt sich ein eigenes Gerät zusammen. Es funktioniert nicht. Von diesen anfänglichen Misshelligkeiten lässt Julius Neubronner seine Begeisterung indes nicht trüben; die selbstgebastelte Kamera ersetzen bald immer anspruchsvollere gekaufte Modelle.

Es folgen stereoskopische Apparate: Kameras, die mit zwei Objektiven sehen und raumtiefe Photographien ermöglichen. Neubronner legt »eine große Sammlung von

Raumbildern« an, deren Projektion im Familienkreis wie vor breiterem Publikum Beifall findet und sogar die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich erregt. Nur das Verkleben der Bilder für Projektionsvorführungen ist lästig, daher erfindet Neubronner nebenher Trockenklebestreifen, die das Verfahren bedeutend vereinfachen. »Die zunächst für mich bestimmte Verbesserung fand so großen Beifall, daß ich die Methode gesetzlich schützen ließ und eine Fabrik darauf gründete, deren Betrieb den der Apotheke an Umfang bald überholte.«

Dem Projektionsbild erwächst jedoch Konkurrenz: Filmkameras kommen auf den Markt. Nun betritt Neubronner das Reich bewegter Bilder, erwirbt die *Ernemann Kino*, ein mühsam zu transportierendes Ungetüm, mit dem er einen Besuch bei Onkel Willi in Schwalbach, den Umzug des Schützenvereins, die Ankunft König Eduards VII. und sogar das waghalsige Autorennen um den Kaiserpreis abfilmt.

Neben der Jagd und den Malern hat Julius von Vater Wilhelm auch die Neubronner'schen Brieftauben übernommen, die dieser, einziger Apotheker im weiten Umkreis, als Rezept-

boten einsetzte. Bei den Ärzten der Nachbarorte stationiert, bringen die Vögel deren Verordnungen direkt zur Apotheke und reduzieren so die Zeit, die zwischen der ärztlichen Verschreibung und dem Bereiten der Medizin vergeht. Dem Sohn ist das zu wenig. Wenn sie die Rezepte herfliegen, denkt er, sollten sie die Arzneimittel doch auch gleich wieder hinfliegen. Er trainiert die Tauben entsprechend und fertigt ihnen geeignete kleine Rucksäcke, in denen sich Lasten »bis zu einem Gewicht von 75 Gramm« transportieren lassen. Die Tauben sind eifrig unterwegs im Dienst der Kranken; Apotheker und Arzt können die Uhr nach ihnen stellen.

Er hat eine gerühmte Apotheke (seit 1889, dem Jahr, in dem die Kaiserin Friedrich ihren Witwensitz in Kronberg bezog, darf er sich »Hofapotheker« nennen), eine aufstrebende »Fabrik für Trockenklebematerial«, folgsame Tauben, eine Jagd, verschiedenartigste photographische Apparate, macht Bilder und Filme, über die er »viel Schmeichelhaftes« zu hören bekommt – Julius Neubronner ist dennoch unzufrieden. Sein großer Traum, die Wirklichkeit mit phototechnischen Mitteln adäquat abzubilden, träumt sich nicht weiter.

Jedem Fortschritt auf diesem Gebiet

scheint ein Rückschritt zu entsprechen, jeder Gewinn wird mit einem Verlust bezahlt. Seine Photokameras liefern zwar immer bessere Bilder, aber die haben nur Breite und Höhe. Die Wirklichkeit hingegen ist Raum, nicht Fläche. Kaum sind entsprechende Apparate zu haben, wechselt Neubronner daher zur Stereoskopie. Nun hat er die dritte Dimension, muss indessen die Schärfentiefe preisgeben. Im Übrigen ist die Wirklichkeit in Bewegung und nicht starr, kein Moment, der in Ewigkeit verharrt, sondern unaufhörlicher Wechsel. Kaum sind entsprechende Apparate zu haben, wechselt Neubronner daher zur Kinematographie. Nun hat er dynamische Bilder, muss indessen die Beweglichkeit der Perspektive opfern. Der Photograph kann sich, die Kamera um den Hals, seinen Motiven nähern, der Kinematograph muss auf sie warten.

Beim Rennen um den Kaiserpreis drehen die Autos Runde um Runde, Neubronner vermag sie nur in einer einzigen Kurve zu filmen, dort nämlich, wo er seinen Apparat in Positur gebracht hat. »Das Gebiet des Kino«, stellt er mit einem Anflug von Resignation

fest, »ist ein beschränktes.« Von oben müsste man die Dinge sehen! Diese Perspektive erst ergäbe Lichtbilder der Wirklichkeit, wie sie eben wirklich ist: ins Weite erstreckt, nicht zufällig begrenzt. Der schweifende, beinahe göttliche Blick würde Einbußen an Dimension und Dynamik kompensieren.

Damit ist die entscheidende Idee geboren.

Endlich werden auch die Brieftauben »Sport«: Eine Kamera muss er ihnen mit auf die Flüge geben! Medikamentenröhrchen tragen sie schon zuverlässig, warum nicht einen photographischen Apparat?

Neubronner beginnt zu tüfteln. Aufgabe: radikale Verkleinerung der im Handel vorgehaltenen Modelle, wobei er sich vor allem auf *Tika* konzentriert, die Zwergkamera in Form einer Taschenuhr, die er »im Schnellzug und auf dem Rodelschlitten« testet.

Die Arbeit trägt Früchte; nach zahllosen Versuchen beantragt er im Jahre 1907 ein Patent für »Verfahren und Vorrichtung zum Photographieren von Geländeabschnitten aus